

Zeitschrift:	Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber:	Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band:	6 (1912)
Heft:	15
Artikel:	Meine Auslandreise im Sommer 1911 [Schluss]
Autor:	Sutermeister, Eugen
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-923394

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Taubstummen-Zeitung

Organ des „Schweizerischen Fürsorgevereins für Taubstumme“

Redaktion: Eugen Sutermeister, Zentralsekretär, in Bern

6. Jahrgang Nr. 15	Erscheint am 1. und 15. jeden Monats Abonnement: Jährlich Fr. 3.—, halbjährlich Fr. 1.50. Ausland Fr. 4.20 mit Porto (Für gehörlose Mitglieder des Fürsorgevereins 2 Fr. jährlich). Geschäftsstelle: Eugen Sutermeister in Bern, Falkenplatz 16 Zusatzpreis: Die einspaltige Petitzeile 20 Rp.	1912 1. August
-----------------------	--	-------------------



2. Thessalonicher 3, 10: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.“

Die Welt ist so eingerichtet, daß die Menschen arbeiten müssen. Es gibt aber Menschen, die nicht arbeiten mögen. Sie sagen: „Immer nur arbeiten! Vom Morgen bis zum Abend — das ist gar kein Leben. Wir möchten essen und trinken und fröhlich sein. Das wäre schön!“

Es gibt ja einige Menschen, die es so haben können. Aber sie halten es nicht lange aus. Sie suchen sich Arbeit, weil sie wissen, daß nicht der Müßiggang, sondern die Arbeit das Leben schön macht.

Denn die Arbeit hält den Körper gesund. Die Menschen, welche regelmäßig arbeiten, sind viel kräftiger als die, welche nichts zu tun haben. Gerade wie mein Spaten, mit dem ich im Garten grabe. Wenn er jeden Tag gebraucht wird, ist er blank, und es ist leicht, damit zu graben. Aber wenn er immer in der Ecke steht, rostet er und ist zuletzt nichts mehr wert.

Dann ist die Arbeit uns ein Trost im Unglück. Viele Menschen haben das schon bemerkt. Sie waren so traurig, daß sie nicht mehr leben wollten. Aber bei der Arbeit haben sie ihr Unglück vergessen und sind wieder fröhlich geworden.

Und ferner ist die Arbeit uns ein Freund in der Einsamkeit. Es gibt viele Menschen, die keinen lieben Freund haben. Besonders bei den Taubstummen ist es oft so. Einen Schicksalsgenossen haben sie nicht immer neben

sich und die Hörenden mögen nicht mit ihnen verkehren. So fühlen sich die Taubstummen einsam unter all den andern Menschen. Dann hilft ihnen die Arbeit. Bei der Arbeit fühlt sich niemand einsam.

Und schließlich ist die Arbeit uns ein Schutz gegen die Sünde. Wenn wir nichts zu tun haben, denken wir leicht an böse Dinge. Bei der Arbeit aber haben wir keine Zeit für böse Gedanken. Darum heißt ein Sprichwort: „Müßiggang ist aller Laster Anfang“. Darum sollen wir uns freuen, daß nicht immer Sonntag ist, und sollen nicht auf die Arbeit murren. Vielleicht wären wir ohne Arbeit schlechte, böse Menschen geworden. Darum sagt David: „Wenn das Leben kostlich gewesen ist, dann ist es Mühe und Arbeit gewesen.“

„Herr Gott, gib uns Arbeit, daß wir uns und den Unsern Brot schaffen! Gib uns Kraft und Gesundheit, daß wir arbeiten können! Und segne uns alle Arbeit, daß sie uns nicht verdroßen, sondern fröhlich macht! Amen. P. (Begleiter.)



Meine Auslandreise im Sommer 1911.
von Eugen Sutermeister (Schluß.)

Doch nun zur Hygiene-Ausstellung! Wie reichhaltig diese war, beweisen schon die Namen der verschiedenen Gruppen: Wohnungs-, Nahrungs- und Gesundheitswesen, Kinder- und Krankenpflege, Haus-, Dorf- und Städtebau, Wasserversorgung, Bestattung, Kleidung, Eisen-

bahn- und Fabrikwesen, Schule, Verkehr, Geschlechtsleben, Volkskrankheiten, Beleuchtung, Bad, Chemie, Landwirtschaft und so fort! Vor allem suchte ich natürlich das „Schweizerhaus“ auf, einen gesälligen hölzernen Bau, der sich durch seine dunkelbraune Farbe angenehm auffällig abhob von den andern hellen, geweistten ausländischen Pavillons. Jedoch was ich im „Schweizerhaus“ suchte, fand ich nicht: eine zusammenhängende Darstellung des schweizerischen Taubstummenwesens. Ein Album, das nichts als Ansichten von schweizerischen Taubstummen-Anstalten enthielt, ohne jede Erläuterung dazu, verdient den obigen Namen nicht. Einzig der Kanton Zürich hatte etwas mehr ausgestellt und zwar in Verbindung mit seinem Blindenwesen, aber hier waren einige Mappen, die Schriften enthalten sollten, ganz leer. Anderswo waren Werke mit Ketten an den Tisch gebunden. Ich bedauerte sehr, daß man eine glänzende Gelegenheit zur Veranschaulichung unseres Taubstummenwesens so schlecht benutzt hatte. Es war eben noch keine Zentralstelle dafür da, noch kein „Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme“.

Die andern Ausstellungsgruppen nur kurz zu beschreiben, ist hier bei ihrer übergroßen Mannigfaltigkeit nicht möglich. Ich bin überzeugt, kein einziger der hunderttausende von Besuchern hat alles eingehender besichtigt, sondern nur das, was ihn besonders interessierte, oder wohin ihn der Weg zufällig führte in dem Labyrinth von Gebäuden und Hallen. In der reichsdeutschen Abteilung fand ich ebenso wenig das, weswegen ich gekommen war. Ich erwartete, dem internationalen Ausstellungsscharakter gemäß, eine Zusammenstellung des gesamten deutschen Taubstummenwesens. Doch nur Sachsen hatte das Seine ausführlich in Wort und Bild ausgestellt. Die Taubstummen-sache war also auch hier recht stiefmütterlich behandelt worden im Vergleich mit den andern Unterrichtszweigen. Soviel ich sehen konnte, schwiegen sich andere Nationen darüber völlig aus.

Natürlich war auch ein Vergnügungs-park oder, wie dort entschuldigend gesagt wurde, „Erholungs-park“ da, der vom Morgen bis Abend fleißig benutzt wurde. Er war aber auch zu fesseln. Fremde Völker-schaften hatten hier ihre Dörfer aufgeschlagen, Abessinier, Marokkaner, Japaner, Chinesen, Indianer, viele mit ihren Familien, Gewerben und Künsten. Ein Japaner malte vor meinen Augen

in fünf Minuten, bloß mit einem Pinselchen, eine wunderschöne, farbenreiche, japanische Landschaft mit dem Schneeberg Fujiyama im Hintergrund, dem Wahrzeichen Japans. Diese Karte verkaufte er mir für 40 Pfennig. Die Indianer und Chinesen gaben noch nie bei uns gesehene, unglaubliche Taschenspielerkünste zum besten, auch sogenannte „Harem-damen“, ägyptische und japanische Tänzerinnen, letztere mit bunten Fächern, führten ihre sinnberückenden Tanzkünste vor.

Überaus lustig war's anzusehen, wie in einem künstlichen Wellenbad Männlein und Weiblein durcheinander schwammen, in maschinenll erregter Meeresbrandung. Gern besuchte ich einmal das köstliche Marionettentheater mit seinem fröhlichen Puppenspiel, das von Münchener Künstlern verfertigt worden war. Bewundernswert waren da die tausenderlei Bewegungen mit Kopf, Rumpf, Beinen, Armen und Händen, die so drafatisch waren, daß man beinahe glaubte, sie sprechen zu hören. Und zugleich waren sie so unendlich komisch, diese blitzartigen, steifen Bewegungen an den kaum 20 Centimeter hohen Figuren.

Auf dem klassisch schönen Sportplatz war ich auch Zuschauer bei einem österreichisch-deutschen Fußballmatch und einem nationalen Mannschafts-Wettkampf, sowie einem Schlagball-Wettkampf zwischen Schülern von Dresden und Quedlinburg. — Im „Wurstlprater“ waren riesige Haufen schmacchafte Wienerwürstchen und Sauerkraut aufgespeichert, die reißenden Absatz fanden. Zu Mittag aß ich in der Festwirtschaft, wo die Kellnerinnen in schmucke Aelplerinnentrachten gekleidet waren und abends speiste ich in einer nachgemachten Studentenkneipe, deren Aufwärterinnen kokette Studentenmützen trugen, auch so eine, in welcher man die taubblinde Helen Keller abgebildet sieht als amerikanische Studentin. — Gestern stieß ich auf junge Mädchen von undurchdringlichen Menschengruppen umgeben. Das waren die Ausstellungslös-Werkäuferinnen. Der Hauptreiz bestand hier darin, daß jeder Loskäufer sofort wissen konnte, ob er einen Treffer gezogen oder nicht! Wie oft sah man voller Spannung und wohl auch voller Neid glückliche Gewinner in eines der verstreuten Kassenhäuser gehen und den klingenden Gewinn einstecken. Aber so oft ich zuschaute, größere Summen waren es nie. Dennoch versuchten Unzählige von neuem die Glücksgöttin. Wenn man so viele mit Treffern strahlend sich

an die Kasse begeben sah, warum konnte man nicht auch einmal zu ihnen gehören? Die Versuchung war wirklich sehr stark. Das war wohl einer der besten und lohnendsten Geschäftskniffe der Ausstellungsdirektion.

Einen merkwürdigen Vorfall, dessen Zeuge ich war, muß ich noch erzählen. Ein hochragender Mann mit türkischem „Fez“ und kohl-schwarzen Vollbart, den ich sofort als Wahr-sager bei den Ägyptern im Bergnützungspalast erkannte, traf ich draußen mitten in der Volksmenge, wie er sich von den Leuten Geld geben ließ, dann ging er zu einer beliebigen Losverkäuferin, zog ein Los und jedes mal war es ein Treffer! Wahrlich ein „Hellseher“!

Die Ausstellung breitete sich in einem großen Teil des königlichen Schloßgartens aus und war daher auch landschaftlich schön mit den vielen alten Baumriesen und schattigen, grünen Ruhelägen. Und wie sein war außerdem für Müde gesorgt. Da gab es abseits von den belebten Wegen, ganz in Grün versteckt, ein Gebäude mit Ruhehallen, wo Kabinen vermietet wurden, 50 Pfennig die Stunde, auch Liegestühle draußen im Hof des Hauses zu 40 Pfennig. Wie wohl tat es mir, einmal eine Stunde in solch einer dämmerig gehaltenen Kabine auszuruhen, als ich mich von dem vielen Sehen und Laufen sehr ermüdet fühlte. Auf einem Ruhebett stärkte ich mich für den übrigen Teil des Tages.

Abends pflegte die lange, lange, breite Hauptallee, die sogenannte „Herkulesallee“, ganz plötzlich und blendend zu erstrahlen in tausenden und abertausenden weißer Lichter von elektrischen Glühbirnen. Es war allemal, als hätte sich der ganze Sternenhimmel greifbar nahe auf uns herabgesenkt. Solch ein Lichtenetz war ausgespannt von Baum zu Baum. Beim Verlassen des einen Ende dieser Allee und damit des Ausstellungspalaces warf ich noch einen Blick rückwärts auf diese feenhafte Lichterpracht und siehe da; senkrecht darüber stand der Mond wie zur Parade, wie zur Bevollständigung der Illumination! Einen schöneren Abschied konnte mir Dresden nicht geben.

Nun war meines Bleibens durchaus nicht mehr, sondern es galt die 1000 Kilometer von Dresden nach Rorschach, wo mich meine Frau erwartete, ohne jeden Aufenthalt zu fahren. Dieses Wunder geschah denn auch durch eine ununterbrochene neunzehnstündige Fahrt. Ich weiß nicht, was ich in dieser Zeit mehr getan habe: auf der unbequemen, harten Holz-

bank geschlafen oder am Fenster gelehnt oder gelesen. Zweimal wurde unser Wagen, es war der einzige direkte nach Lindau, unterwegs ausgespannt und bei einer einsamen, öden Station mutterseelenallein auf einem Geleise stehen gelassen. Weit und breit war weder Mensch noch Zug zu sehen! Das erstmal — ich war der einzige Drittklasse-Reisende — fürchtete ich, man habe mich vergessen, ich schaute schleunigst nebenan im Abteil zweiter Klasse nach und sah zu meiner großen Beruhigung, wie da eine ganze Familie in kunstvoller Verschlungenheit Fuß auf den weichen Polstern schlummerte. — Um 6 Uhr abends war ich in Dresden abgefahren und am folgenden Tag um 1 Uhr mittags langte ich nach heiterer blauer Bodenseefahrt im Rorschacher Hafen an, mit dem stillen Jubelruf im Herzen:

Ost und West,
Daheim das Beste!

Zur Belehrung

Staatskunde. (Fortsetzung.)

77. Die Partialrevision. Wenn nur einzelne Artikel der Bundesverfassung abgeändert oder einzelne neue Bestimmungen aufgenommen werden sollen, so spricht man von Partialrevision. Diese kann ebenfalls vom Bundesrat oder von jedem Mitglied der Bundesversammlung beantragt werden. Wenn nur ein Rat Partialrevision beschließt, der andere aber nicht, so findet keine Volksabstimmung statt, sondern es kommt einfach kein Beschuß zustande. Wird eine Partialrevision von beiden Räten beschlossen, so muß der neue Verfassungsartikel dem Volke zur Abstimmung vorgelegt werden und gilt als angenommen, wenn die Mehrheit der Stimmbenden und der Kantone sich dafür ausspricht. Die Partialrevision kann auch vom Volke direkt verlangt werden durch die Volksanregung oder Initiative. 50,000 Unterschriften können verlangen, daß über einen neu vorgeschlagenen Verfassungsartikel vom Volke abgestimmt werde. Die Bundesversammlung kann dem Volke gleichzeitig einen Gegenvorschlag zur Abstimmung vorlegen.

b) Die Gesetze und Beschlüsse.

78. Arten. Die Bundesverfassung unterscheidet Gesetze und Beschlüsse. Die Gesetze sind